

Ein Abschied mit Schrecken

Der Beschluss zur Neuwahl ebnet der FPÖ den Weg in die Regierung

Michael Völker

Jener Politiker, der den Bruch der Koalition ausgerufen und die vorgezogene Wahl herbeigeführt hatte, fehlte am Donnerstag im Parlament, als dieses den formellen Beschluss dazu fasste: Sebastian Kurz, neuer Chef der Volkspartei, zog einen Arbeitsbesuch in Südtirol der Nationalratssitzung vor. Kurz ist zu dieser Regierung schon so weit auf Distanz gegangen, dass er ihr nicht einmal die letzte Ehre seiner Anwesenheit erwies. Er hat längst abgeschlossen und nur noch das Neue im Sinn.

Anderen fiel der Abschied am Donnerstag schwerer. Der Beschluss zur Neuwahl wurde zwar in selten dagewesener Eintracht aller Parteien gefasst – aber mit Wehmut im Hintergrund. Der Abgesang war irritierend: Die beiden Koalitionspartner, die sich zuletzt so heftig bekämpft hatten, waren nett zueinander. Nicht innig, aber doch nett – und von Abrechnung keine Spur. Im Gegenteil. Der Kanzler, der Vizekanzler und die beiden Klubobleute lobten den Konsens und die gemeinsame Arbeit, blickten wohligh zufrieden zurück auf das Erreichte. So schlecht sei das doch gar nicht gewesen. Es sei viel weitergegangen und umgesetzt worden. Das Land stehe gut da. Hallo? Warum dann wählen? Es wäre angesichts der aufgesetzten Harmonie nicht weiter verwunderlich gewesen, wenn ein Redner im Parlament gesagt hätte: „Lasst uns doch weiterarbeiten – für Österreich.“

Die Wahrheit ist: Der Neuwahlbeschluss ist eine Erlösung für das Land. Diese Regierung war – vor allem auf emotionaler Ebene – schlichtweg eine Katastrophe. Es herrschten Zank und Hader, angetrieben von einer ehrlichen und aufrichtigen Antipathie, die Rote und Schwarze gegeneinander hegten und pflegten – und das immer noch tun. SPÖ und ÖVP blieben keinen Beweis schuldig, dass sie nicht miteinander können und wollen. Was auch immer an sachlichen Beschlüssen umgesetzt wurde, wurde postwendend durch kleinlichen Streit schlechtgemacht.

Einen guten Teil der Verantwortung dafür trägt die ÖVP, die ihre Obmänner in immer kürzerer Zeit wechselte und mit Sebastian Kurz schließlich jemanden in Regierungsverantwortung hatte, der, getrieben vom Druck seiner Anhänger, die sich nach Neuem sehnten, die gemeinsame Arbeit konsequent torpedierte. Aber auch die SPÖ

ließ kaum eine Gelegenheit aus, um gemeinsame Erfolge zu verhindern.

Beide Parteien haben maßgeblich dazu beigetragen, eine Regierungs-beteiligung der FPÖ nicht nur wahrscheinlich, sondern nahezu unausweichlich zu machen. Vielen Dank auch dafür. Die Grünen, in die man zu Beginn dieser Legislaturperiode noch Hoffnungen in Hinblick auf einen möglichst konstruktiven Beitrag in einer allfälligen nächsten Regierungskonstellation aus mehreren Parteien setzen konnte, haben sich durch ihre internen Querelen so lächerlich gemacht, dass sie sich selbst aus dem Spiel genom-

men haben. So haben auch sie ihren Teil dazu beigetragen, der FPÖ eine Rutsche in die nächste Regierung zu legen. Denn eines scheint klar zu sein: Ob Sebastian Kurz oder doch Christian Kern am Ende vorne liegen werden, sie werden auf die FPÖ angewiesen sein.

Inhaltlich haben beide die Positionen der FPÖ mittlerweile so weit aufgezogen, dass es fast keinen Unterschied mehr machen würde, wenn diese auch formal in einer Regierung vertreten wäre. Es stimmt schon: Dieser Regierung weint niemand eine Träne nach. Aber es kann immer noch schlimmer kommen.

KOPF DES TAGES

Im Airbag-Schuh an die Spitze von Iran Air

In die erste Vorlesung ihres Doktoratsstudiums in Luftfahrttechnik an der Sharif-Universität für Technologie in Teheran kam sie zu spät – und die Frage des Professors nach dem Grund beantwortete sie mit dem denkwürdigen Satz: „Ich habe gerade ein Kind bekommen.“ Farzaneh Sharabafi wurde später in ihrem Fach als erste Frau im Iran promoviert. Vor wenigen Tagen wurde sie als Chefin der Fluggesellschaft Iran Air vorgestellt – überflüssig zu sagen, dass sie die erste Frau in diesem Job ist.

Im Vorstand der Fluglinie saß die 44-jährige schon zuvor, die in Interviews nicht damit hinterm Berg hält, wie hart es für eine iranische Karrierefrau ist, sich in einem männerdominierten Wissenschaftszweig und danach in der Berufswelt durchzusetzen. Damit sind aber nicht nur die iranischen Männerseilschaften gemeint. In einem Interview erzählte Sharabafi einmal, dass ein Fachartikel, den sie in Großbritannien in einem Fachmagazin erscheinen lassen wollte – das war Teil der Anforderungen für ihren PhD –, tatsächlich abgedruckt wurde: aber gestohlen, unter einem anderen Namen.

Sie hat es dennoch geschafft, auch, wie sie betont, mithilfe ihres Mannes, mit dem sie zwei Kinder hat. Im Iran gibt es Frauen, die ihre Karrieren tat-

sächlich der Existenz der Islamischen Republik verdanken. Durch die Islamisierung des öffentlichen Raums wurde dieser auch für Mädchen und Frauen aus konservativen islamischen Familien zugänglich. Aber Farzaneh Sharabafi gehört wohl eher nicht zu diesen Frauen: Ihr Vater war Physikprofessor an der Uni, an der sie studierte, und ihr Elternhaus ohne Zweifel bildungsaffin.

Schon als kleines Mädchen zerlegte und reparierte sie, was ihr unter die Finger kam. Kaputter Staubsauger? Kein Problem mit Farzaneh im Haus, die aber auch Dinge wie „Airbag-Schuhe“ erfand. Ihre Eltern nannten sie bald

nur mehr „die Ingenieurin“. So war ihr Weg vorgezeichnet. Für ihr Diplom baute sie einen innovativen Flugzeugflügel, war die Beste ihres Jahrgangs in Maschinenbau und wurde prompt von Iran Air engagiert.

Zuletzt war sie Leiterin der Forschungsabteilung, daneben unterrichtete sie an mehreren Universitäten. Als Chefin von Iran Air soll Sharabafi auch strukturelle Reformen vornehmen, mit einem erhöhten Augenmerk auf Sicherheit. Nach dem teilweisen Wegfall der Sanktionen gegen den Iran erwartet die Fluglinie einen Entwicklungssprung. Hoffentlich auch die iranischen Frauen.

Gudrun Harrer



Farzaneh Sharabafi wird Chefin der iranischen Luftlinie.

Foto: abawaba.com